

Büchlein, von den Holzrechten in der gemeinsamen Markwaldung (aus der auch die Eichenstämme umsonst abgegeben wurden, die des Elternhauses hübsches Fachwerk bilden), von der Rücksichtslosigkeit des Zehntbüttels und des Steuerinhabers und von dem und jenem, was auch heute noch des Landmanns Glück oder Sorge bedeutet. Und diesmal sind die Zahlen der Gutsgröße, der Abgaben und Dienste des Abnherrn keine bäre Wästelerei. —

So las sich Konrad Bauer mit dem Herzen durch das Büchlein der Heimat, je in er Heimat. Und aus allen Zeilen grüßte das Dörflein ihn, das seiner Jugend Frohsinn gesehen hatte, grüßten die Gespäßen auf den trauten Plätzen in Dorf und Flur und Wald, grüßten ihn die Menschen der Heimat von heute und ehemals. Lebendig wurden Baum und Stein, die stummen, und sprachen von vergangenen Tagen. Und laut und lauter wurde die Frage nach den Schicksalen seines Geschlechtes in den geschwundenen Jahrhunderten.

Es war ein köstliches Geschenk geworden für ihn, das schlichte Büchlein des Pfarrherrn, das so gar keine gewaltigen Geschehnisse erzählen konnte aus dem unbedeutenden Dorfe. Aber gerade alle diese kleinen Züge formten sich für den fernweilenden Sohn des Dorfes zum heimeligen Bilde, das das Sehnen wachrief und es nährte zum großen Heimweh. So ward die Lesung für ihn zur Festesfeier bis zur letzten Zeile, die in einen Gruß ausklang für alle Dorfskinder in Nah und Fern. —

Die Feierstunden waren zu Ende. Aber ein heißer Dankbrief fand den Weg über den Ocean, und als die Frühlingsstürme durch die Spessartwälder rauschten, da stand Konrad Bauer am Grabe der Seinen im Friedhof des Spessartdorfes, und seine Kinder legten ein duftiges Veilchensträußchen auf die Ruhestatt der Großeltern, die sie nie gekannt. Das Büchlein der Heimat hatte dem Heimaufremden den Weg nachhause gewiesen.

Der Räutel

Ein Flößersgeschichtlein von Runi Tremel-Eggert

Wenn ein Vater sein Kind besonders lieb hat, sucht er ihm einen schönen Namen aus, und wenn er diesen Namen sucht, nimmt er den Kalender von der Wand.

Das tat auch der „Babingerskunter“, und weil seiner Meinung nach das Wort Babinger mit seinen zwei weichen b wie ein Butterweck war, so suchte er einen Namen voll Kraft und kam auf den Namen Roderich.

Die Leute schüttelten die Köpfe ob des fremden ungewohnten Klangs, aber der Junge wurde Roderich getauft.

Wie die Zeit kam, wo er von sich reden machte — es war in seinem fünfzehnten, sechzehnten Lebensjahre —, hieß er bald allseits „der Räutlerich“, das klang fränkischer, wie ihn dann aber einmal einer den Räutel hieß, da war sein Name geprägt für alle Zeiten.

Nun ist aber nach fränkischen Begriffen der Name Räutel bezeichnend für einen Schlingel und bösen Lausbuben, aber böse war der Räutel nicht. Im Gegenteil, er war sogar ein gutmütiger Mensch, nur manchmal, wenn ihm halt etwas direkt gegen die Schnur ging, oder er sah, es mußte vorwärts gehen und ging absolut „ärschlich“, wie man in der Flößersprache für rüd-

wärts sagt, dann tat's auf einmal einen Rauscher in ihm, und dieser Rauscher stieß ihn vorwärts, oft mitten in die größten Abenteuer hinein.

Hintennach stand er gewissermaßen verduht vor sich selber und sagte wohl auch noch: „Feverdunnerkeil, desmoll is wieder zuganga“. Und dann ging er aufatmend hin und tuschte den Rauscher mit ein paar Maß Bier gar nieder.

Seine Mutter, die ihn doch kennen mußte, behauptete, er habe zu viel Kraft in sich. Es sei die Kraft seiner sieben oder neun ungeborenen Brüder, die sie nicht zur Welt bringen durfte, weil's der Herrgott — er mochte wissen warum — nicht zuließ. Diese Kraft lag nun in ihm aufgespeichert und bäumte sich halt manchmal auf. Das war, wenn der Rätel um sich hieb, einen hochbob, der ihn ärgerte oder ihm im Wege war und ihm einem andern, der vielleicht seinen spitzen Schnabel an ihm zu wehen versuchte, hinausschieb, ohne viel Worte dabei zu machen.

So wurde der Rätel bald berühmt, und wenn an einer lustigen Kirchweih der Wirt Platz haben wollte in seinem überfüllten Sal, so durfte er es nur dem Rätel sagen, dem war das Ausräumen ein Spaß, er brauchte so etwas zwischenhinein. Es machte ihm auch nichts, auf eine Wette hin, im kalten Februar an die Rodach zu gehn, das Eis hineinzuhauen und ein paarmal unterzutauchen. Seelenruhig zog er dann sein Hemd, seine Hose und seine Toppe wieder an und ging mit den anderen, die statt seiner vor Kälte klapperten, ins Wirtshaus zurück, um die gewonnenen Wurstketten zu verzehren, zu denen ihm das ebenfalls gewonnene Bier vorzüglich schmeckte. Aber auch bei der Arbeit war der Rätel obenan. Noch in jedem Jahr ist er die Rodach — dann den Main hinunter — auf den Floßböden mit bis Mainz gefahren. Und jedesmal ist ihm irgend etwas „passiert“.

So geht er einmal an einem Sonntag früh, seinen Verdienst in der Tasche, seine „Pip“ im Mund, am Main spazieren. Ganz Herr Babinger, vor Zufriedenheit. Er freute sich über das „Prügelwasser“, das ganz anders rih, als daheim das kleine Rodachflüßchen.

Wie er in unmittelbarer Nähe einer der großen Brücken ist, hört er auf einmal einen Plumps und gleich darauf ein gottschämmerliches Geschrei.

Sofort erkennt er, was los ist, läuft mit seinen langen Beinen, was er kann, reißt die Toppe herunter, und schon schwimmt er mit mächtigen Stößen dem Kleiderbündel zu, das da eben zum dritten Male austaucht. Hart greift er hinein, er weiß es, dreimal taucht ein Mensch auf — ein viertes Mal nicht mehr.

Run schwimmt er dem Ufer zu, wo ihn bereits ein aufgeregter Menschenknäuel erwartet. Es war eine Frau, die er in den Armen hielt und am Ufer angekommen auf die Erde legte. Sie mühten sich um sie mit Wiederbelebungsversuchen, endlich schlug sie die Augen auf. Wie sie aber den Rätel sieht, der tropfnah unter dem Haufen steht, geht sie mit geballter Faust auf ihn zu und schreit verzweifelt:

„Warum haben Sie mich heraus? Wer gibt Ihnen ein Recht dazu, mich herauszutun, wenn ich sterben will? Hätten Sie mich drinnen gelassen, jetzt wär's vorbei.“

Verduht guckt der Rätel, dann sagt er drohend:

„Worum host denn nocher geschrien wie a Karr? —

Dest halt nocher bei Goshn ghaltn und wörst deruff'n“, schreit er auf ein-

mal und schlüpft dabei mit Mühe mit seinen nassen Hemdbärmeln in seine Toppe.

„Hatten Sie sich um mein Schreien zu kümmern? Denken Sie, ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mir das elende Leben retteten?“

Sch — ich — schschschschsch — — — da rauscht es auf im Käutl, — ein Griff, ein Riß, ein Schwung, — ein vielstimmiger Ausschrei, und schon hatte die Verrettete Gelegenheit, Ernst zu machen, schon war sie wieder in der graugrünen Flut.

Der Käutel aber zündet wortlos seine Pfeife an und geht in die nächste Schenke, wo er sich einen Schnaps geben läßt. Er hat sich nimmer umgedreht — und so wußte er's auch nicht, daß ein anderer dem damischen Weibsbild nachgesprungen und es nochmal herausgeholt hat. Es interessierte ihn auch nicht, denn er dachte über etwas anderes nach, gründig und schwer.

Er dachte darüber nach, ob ein Mensch ein Recht habe, einen andern, der nicht mehr leben wollte, vom Sterben abzuhalten, und er kam zu dem Schluß, daß sie recht hatte, auf ihn wärend zu sein. Denn wenn einem das Leben nimmer freut — hat's keinen Zweck mehr. Er beschloß also, das nächstmal erst zu fragen, ob einer richtig und ernsthaft ersaufen will, ehe er ihn heraus-tut. Da wir aber wissen, daß es im Käutel in gewissen Augenblicken einen Kaufher tut, so braucht uns dieser Entschluß keineswegs beunruhigen — trotz seiner philosophischen Erkenntnis.

Ein Lobgesang auf Karl den Großen*

1. Urbs Aquensis, urbs regalis,
regni sedes principalls,
prima regum curia,
regi pange regum laudes,
quae de magni regis gaudes
Karoli praesentia.

2. Iste coetus psallat laetus
psallat chorus hic sonorus
vocali concordia;
ac, dum manus operator
bonum, quod cor meditatur,
dulcis est psalmodia.

3. Haec in die, die festa
magni regis magna gesta
recolat ecclesia;
reges terrae et omnes populi
omnes simul plaudant et singuli
celebri laetitia.

1. K a r l e n, Kralgsliabt, du behre,
Kaiserlich voll Pracht und Ehre,
Mer Fürstenhöste Bier,
Karl, den höchsten König, preiße
Nach Gedähr mit Zabelweisse,
Denn dein König ruht in dir!

2. Hul, Gemeinde, laß erklingen
Heut ein mächtig Zabelsingen
Im vereinten Bürgerchor.
Und wenn dann die Hand vollführet,
Was das Herz im Innern spüret,
Drängt ein lieblich Lied empor.

3. Heut an deinem Freudenfeste
Ehrt die Kirche auf das beste,
Was der große Karl vollbracht;
Könige, Päpste, Völker alle
Preisen laut mit Zabelschalle
Dieses großen Königs Macht.

* Unter dem Namen, die alle Deutsche vereinen, ist der unferne große Kaiser Karl der Mächtige und ebnmächtige. Demselb folgen wir heute eines mittelalterlichen lateinischen Hymnus auf Karl, der nicht bekannt zu werden verdient. Die Uebersetzung ist von Constantin Fr. E. Kutsch in Charlottenburg, der auch andere mittelalterliche Hymnen ins Deutsche Uebersetzt hat.